

„Querida Amazonia“

Eine Würdigung von Ordensfrauen und Laien

Wohl nur selten begegnet uns eine Person des öffentlichen Lebens, die innerlich so frei und furchtlos aus dem Glauben lebt und zugleich derart zugewandt und herzlich auf die Welt und die Menschen zugeht – wie Papst Franziskus. Die Gläubigen ermahnt er unermüdlich, nicht „die Heiterkeit, den Wagemut und die hoffnungsvolle Hingabe zu verlieren“¹ und stattdessen „die Angst zu überwinden, die uns in uns selbst und in unseren Besonderheiten isoliert, damit wir demjenigen in die Augen schauen und zuhören oder damit wir auf Bedürfnisse verzichten können und so denjenigen zu begleiten vermögen, der am Straßenrand liegen geblieben ist.“² Das meint der Papst natürlich nicht nur mit Blick auf Deutschland, sondern global, mit dem „Glaubenssinn der Gesamtkirche“.

An die Ränder zu gehen, zumindest gedanklich: Darum bemüht sich das päpstliche Schreiben „Querida Amazonia“ vom Februar 2020, in dem Franziskus die pastorale und soziale Not der Menschen im Amazonasgebiet aufgreift. Viele seiner Ausführungen über die Seelsorge in entlegenen Gebieten lassen sich ohne weiteres vom Amazonasbecken auf die Situation in den Hochanden übertragen, wo ja auch Bischof Friedrich Kaiser „bei den Verlassensten“ sein wollte. Und so dürften sich auch die vielen Ordensfrauen der „Missionarinnen vom lehrenden und sühnenden Heiland“ von dem Appell des Papstes angesprochen fühlen, das Miteinander der Gläubigen „sollte nicht auf einseitige Fragestellungen hinsichtlich der Macht in der Kirchen verengt werden. Denn der Herr wollte seine Macht und seine Liebe in zwei menschlichen Gesichtern kundtun: das seines göttlichen menschengewordenen Sohnes und das eines weiblichen Geschöpfes, Maria.“³ Es kommt nicht von ungefähr, dass in der von Bischof Kaiser ins Leben gerufenen Schwesterngemeinschaft alle Missionarinnen ihrem Ordensnamen den Namen „Maria“ voranstellen.

Die „Misioneras“ und viele Unterstützerinnen in ihrem Umfeld gehören zweifellos zu den von Papst Franziskus Gemeinten: „Die Frauen leisten ihren Beitrag zur Kirche auf ihre eigene Weise und indem sie die Kraft und Zärtlichkeit der Mutter Maria weitergeben.“ Wohl wissend (oder zumindest ahnend), auf welch inszeniertes Unverständnis solche Worte stoßen mögen, fährt der Papst fort: „Auf diese Weise bleiben wir nicht bei einem funktionalen Ansatz stehen, sondern treten ein in die innere Struktur der Kirche. So verstehen wir in der Tiefe, warum sie ohne die Frauen zusammenbricht, so wie viele Gemeinschaften (in Amazonien) auseinandergefallen wären, wenn es keine Frauen gegeben hätte, die sie aufrechterhalten, bewahrt und sich ihrer angenommen hätten. Hier wird sichtbar, was ihre spezifische Macht ist.“⁴

Wer die „Missionarinnen vom lehrenden und sühnenden Heiland“ kennt bzw. um ihr pastorales Wirken in verschiedenen Ländern Mittel- und Südamerikas weiß, der weiß auch, dass Franziskus letztlich auch sie gemeint hat bzw. dass sie sich in den Gedanken des Papstes wiederfinden können: „Priester werden benötigt; dies schließt aber nicht aus, dass für gewöhnlich die ständigen Diakone, die Ordensfrauen und die Laien selbst wichtige Verantwortung für das Wachstum der Gemeinschaften übernehmen und dass sie in der Ausübung dieser Aufgaben dank einer angemessenen Begleitung reifen.“⁵ Am Ende wird deutlich, dass die Worte des Papstes in „Querida Amazonia“ nicht nur auf Südamerika zielen, sondern auch auf andere Teile der Welt, etwa auf Westeuropa und die hier verbreitete „Apathie, Verstimmung, Kritiksucht und Traurigkeit“. Denn allein die größere „Präsenz der geweihten Amtsträger zu ermöglichen, die die Eucharistie feiern können“, meint der Papst, „wäre ein sehr begrenztes Ziel, wenn wir nicht auch versuchen würden, neues Leben in den Gemeinden zu wecken. Wir müssen die Begegnung mit dem Wort und das Wachstum in der Heiligkeit durch verschiedene

Laiendienste fördern, was eine biblische, dogmatische, spirituelle und praktische Ausbildung als auch verschiedene Programme zur Fortbildung voraussetzt.“⁶

Der Kontakt zu der von Bischof Friedrich Kaiser ins Leben gerufenen Gemeinschaft der „Misioneras de Jesus Verbo y Victima“ ist eine gute Weise, den Blick und das Herz zu weiten, – und eröffnet zugleich konkrete Möglichkeiten, aktiv und tatkräftig ihr Wirken zu unterstützen. Seit 1998 unterstützt der „Förderverein Caraveli e.V.“, zunächst von Paderborn und ab 2020 von Dülmen aus, die Arbeit der Ordensfrauen in Peru, Argentinien, Bolivien, Chile, Paraguay, Uruguay und auf Kuba. Dreimal im Jahr informiert der Rundbrief „Ruf aus den Anden“ über konkrete pastorale Projekte, berichtet aus dem Leben Friedrich Kaisers oder vertieft spirituelle Themen.



„Weißer Rauch!“ – Ordensfrau aus Caraveli am 13. März 2013 auf dem Petersplatz in Rom

¹ „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“, Nr. 8

² Ebenda., Nr. 9

³ „Querida Amazonia“, Nr. 101

⁴ Ebenda, Nr. 101

⁵ Ebenda, Nr. 92

⁶ Ebenda, Nr. 93